

Zeitschrift: Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte = Revue d'histoire ecclésiastique suisse
Herausgeber: Vereinigung für Schweizerische Kirchengeschichte
Band: 18 (1924)

Buchbesprechung: Rezensionen = Comptes rendus
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

REZENSIONEN — COMPTES RENDUS

L. v. Pastor. Geschichte der Päpste, IX. Bd. : Gregor XIII. Freiburg i. Br., Herder, 1923.

Wieder ein Band Pastor ; für jeden Geschichtsfreund wieder ein Hochgenuß ! Die fast 1000 Seiten lesen sich so spannend wie ein Roman. Wie verbindet sich wieder gründlichste Forschung mit psychologischem Blick und Geschick, umrahmt von fesselnder Darstellung ! Wie doch der Meister es versteht, den unermeßlichen Stoff zu sammeln, zu sichten und zu ordnen, sich in der Auswahl zu beschränken, mit einem Wort oder Satz ganze Episoden zu kennzeichnen, wofür manch anderer Seiten verwendet hätte ! Mit steigendem Interesse verfolgt man den Verlauf der außergewöhnlich ruhigen Sedisvakanz nach dem Tode Pius' V. und des bloß eintägigen Konklaves, aus welchem Gregor XIII. hervorging.

Eine reiche Wirksamkeit hatte Kardinal Boncompagni bereits hinter sich, als er siebenzigjährig den Thron Petri bestieg. Der berühmte Rechtsgelehrte von Bologna war seit Paul III. an der römischen Kurie und besonders beim Trienter Konzil hervorragend tätig gewesen, aber erst in der Schule und Umgebung des hl. Karl Borromäus eigentlich ein ganzer Schüler Christi und der Kirche geworden. Wird Gregor XIII. nun ein Pius V. oder IV. oder ein Paul III. ? Denn daß er mit den Renaissancepäpsten kurz vor und nach 1500 wenig oder nichts gemein haben werde, stand zum Vornherein fest. Er wurde keiner von allen. Das ist eben eine providentielle Erscheinung in der Kirche, daß jeder Papst seine eigene Individualität mitbringt und entfaltet. Leo XIII. gleicht nicht Pius IX., und Pius X. hinwiederum war ganz anders geartet als seine Vorgänger und seine beiden Nachfolger. Das verleiht jedem Pontifikat sein eigentümliches Gepräge und bewahrt die Kirche nach ihrer menschlichen Seite vor Verknöcherung und Erstarrung.

Vor allem bekundete Gregor XIII. seinen entschiedenen Willen, die begonnene kirchliche Reformarbeit seiner Vorgänger fortzusetzen. Darum besetzte er die wichtigsten Stellen mit Kardinälen und Prälaten aus der Schule Karl Borromeos, zog diesen großen Kirchenreformer in wichtigen Fragen zu Rate, hielt weltliches Wesen und Nepotismus allzeit von der Kurie fern. In seinem Privatleben zeigte er persönlich große Frömmigkeit, kannte für sich keine Schonung, sondern unnachsichtige Strenge in seiner Pflichterfüllung und in Übungen der Abtötung. Was an Gregor XIII. besonders hervortritt, ist sein großes Organisationstalent. Die Welt kennt ihn fast nur aus seiner Kalenderverbesserung, ein Werk, wovor angesichts der zu erwartenden Schwierigkeiten manche Vorgänger zurückschreckten, das aber allein schon geeignet wäre, seinen Namen berühmt zu machen.

Nur der Umstand, daß ein Papst diese notwendige Reform an die Hand nahm, rief in den nichtkatholischen Kreisen jenen kleinlichen, verbissenen Widerstand wach, der die Einführung der Verbesserung bei den Protestanten bis 1700 hinaus verzögerte. Es ist kein Ruhm für unser Land, daß, abgesehen von griechisch-orthodoxen Ländern, die heute noch den julianischen Kalender haben, einige Gebiete der Schweiz (Glarus, zum Teil Bünden) sich gegen den « abgöttischen, päpstlichen Kalender » bis 1798 wehrten. Das große Organisationswerk reichte viel weiter und zeigt sich vorzüglich in der Schaffung der römischen Kongregationen und Nuntiaturen und in den großartigen Veranstaltungen für die Bildung eines tüchtigen Klerus.

Trotz seines überlegenen Geistes fand Gregor infolge der Erstarkung des modernen Gedankens vom allmächtigen Staat große Schwierigkeiten — in gewisser Hinsicht zumeist vom « katholischen » König, von der Signorie, sodann vom schwankenden französischen Königtum und vom Pariser Parlament. Unterstützung fand er in seiner Reformtätigkeit von einigen kirchlichen Heroengestalten, wahren Werkzeugen in der Hand der Vorsehung. In anschaulicher und ansprechender Weise treten die großen Gestalten eines hl. Karl Borromäus, der heiligen Ordensreformatoren Theresia und ihres heiligen Schülers Johann vom Kreuz, sodann der Apostel Roms, der hl. Philipp Neri usw. in wahren Kabinettstücken konziser und doch vollständiger Darstellung entgegen. Auch der hochsinnige Ignatius lebt in seinen segensreich wirkenden Jüngern fort. Wir bewundern ihre gewaltige umgestaltende Arbeit im römischen Seminar und in zahlreichen Kollegien und Missionen auf dem ganzen Erdenrund. Außerdem lieferte der Papst den Universitäten des Kirchenstaates, Sapienza und Bologna, dann auch Würzburg, Löwen, Besançon, seine Förderung. Bewunderungswert ist die glänzende Wohltätigkeit, womit Gregor ungezähltes Leid mit großen Summen lindert.

Großzügig war seine Politik, besonders sein Bestreben, der Türkengefahr ein allgemeines Christenbündnis entgegenzusetzen. Aber die Krämerpolitik der Venetianer mit ihren Extratouren, die absolutistische und egoistische Zauderpolitik Philipps II., sowie die türkenfreundliche Verräterpolitik der Franzosen und die katzenartig lauernde, stets sprungbereite Machiavellistik der « jungfräulichen » Königin auf Englands Thron durchkreuzten alle großen Pläne des Papstes und ließen die Vorteile des Seesieges von Lepanto und die riesigen Geldopfer Pius' V. und Gregors XIII. verloren gehen.

Wohl ebenso große Anstrengungen machte Gregor für die Erhaltung der katholischen Kirche in England und Irland, besonders durch Gründung von Missionsschulen zur Ausrüstung opferfreudiger Priester, die zumeist Märtyrer für den Glauben wurden. Ein unergründliches Problem der göttlichen Vorsehung werden für das gläubige Gemüt die Vorgänge bei der Reformation Großbritanniens und die Verfolgung der glaubenstreuen Irländer immer bleiben, die den altrömischen Christenverfolgungen an Grausamkeit nichts nachgaben. Doch was die Märtyrerkirche an Zahl und Ausdehnung verlor, gewann sie durch innerliche Güte und Vertiefung. Hier seien einige Desiderien und Zweifel angebracht. Was war der Gegen-

stand des Streites zwischen Vizekönig Kardinal Granvella und dem Bischof Carafa in Neapel? Unter hundert Lesern wird kaum einer in der Lage sein, dies aus den S. 254 zitierten Werken zu schöpfen.

Ein überaus interessantes und übersichtliches Kapitel ist die Schilderung der Hugenottenkriege und der Bartholomäusnacht. Pastor bietet eine neue, gründlich dokumentierte Klarstellung der Ursachen und Vorgänge der Pariser Bluthochzeit. Jedem wird es einleuchten, daß die Greuelszenen in Paris vom 24. bis 25. August 1572, die freilich an die Untaten der Hugenotten in Südfrankreich und an die Katholikenjagden in Irland nicht heranreichen, in keiner Weise das Werk der Kirche, sondern eine Tat der innerlich glaubenslosen, moralisch skrupellosen Königin Mutter Katharina von Medici waren, und daß die Dankfeier von Gregor auf Grund der zugestutzten diplomatischen Berichte zum Dank für die Rettung des Königs und des Staates angeordnet worden. Wenn auch sogenannte wissenschaftliche Werke das Gegenteil behaupten, so trägt Unkenntnis oder Mangel an Wahrheitsliebe die Schuld daran. Übrigens bezweifelt heutzutage kein Geschichtskundiger mehr, daß der Plan für die Bartholomäusnacht rein persönlich-politischen und nicht religiösen Motiven entsprang. Weder Pius V. noch Gregor XIII. waren in den Plan eingeweiht, und nach dem Ereignis wurde der Papst durch tendenziös gefärbte offizielle Berichte und diplomatische Schönfärberei getäuscht. Als Gregor den wahren Sachverhalt erfuhr, weinte er Tränen des Entsetzens und des Mitleids. Das verrät eine andere Gesinnung als das Vermächtnis eines neuen Propheten, man solle « Papst, Kardinäle und das ganze römische Geschwärm angreifen und in ihrem Blute die Hände waschen ».

Tiefen Kummer bereiteten dem Papst die mehr und mehr von der Kirche sich emanzipierenden Staaten und Fürsten. Mit Philipp II. durfte er sich aus wohlverstandenen Interesse nicht überwerfen. Und doch erheischte die Unabhängigkeit Europas, daß er zu den Niederlanden und den bereits von ihm beherrschten Staaten in Italien und dem eben erst gewonnenen Portugal nicht noch neue Gebiete erwerbe. So schlichtete Gregor mit Erfolg die Streitigkeiten der Genuesen unter sich, um sie nicht unter die Botmäßigkeit Spaniens oder Frankreichs kommen zu lassen. So tat er alles, um die nach Selbständigkeit strebenden deutschen Fürsten wenigstens einigermaßen mit dem Kaiser zu einigen. Am wehesten tat ihm das immer wiederholte eigenmächtige Eingreifen Philipps in kirchliche Verhältnisse. Das Staatskirchentum zeigte sich in allen Teilen der Monarchie Philipps, und zwar in seiner grellsten Form, vorab im tyrannischen Walten der spanischen Inquisition, die kein kirchliches Institut, sondern oft ein recht unkirchliches Polizeiorgan war; es zeigte sich in den angemäßigten Legatenrechten der Monarchia Sicula, wornach sich Philipp die Rechte des Summepiskopates kaum weniger beilegte als Heinrich VIII., Elisabeth und die deutschen protestantischen Fürsten; es zeigte sich in der Verwendung kirchlicher Einkünfte zu Staatszwecken in einem jährlichen Betrage von ungefähr 1 ½ Millionen Dukaten, die dem Staat und Volk wenig Segen brachten.

Ein unglücklicher Gedanke war es, die Hilfe Spaniens zur Wieder-

gewinnung Englands anzurufen. Die Engländer sahen in den Spaniern nur die Eroberer, und wenn bei Philipp II. die Gewinnung der Herrschaft nicht der Hauptplan war, so wirkte sie doch als mitbestimmender Nebengedanke. Auch die Zurückführung Schottlands scheiterte an der Eifersucht und Unentschlossenheit Philipps und an der Verlogenheit und Charakterlosigkeit Jakob Stuarts. Sehr angezeigt ist die Ausführung über die Handstreichge gegen Elisabeth, die sich aus dem Geist der Zeit unschwer erklären lassen. Über den Wert der durch Folter erpreßten Geständnisse ist jedermann im Klaren. Daß einige Jesuiten gegen das Verbot der kirchlichen Obern sich allzuweit ins politische Getriebe eingelassen haben, bestreitet niemand. Doch ist die scheinheilige Entrüstung hier sehr auffallend, während man für die Umtriebe und Mordpläne gegen Philipp II., Don Juan und selbst gegen den Papst kaum ein Wort der Mißbilligung findet. Gerade die katholische Theologie betonte immer scharf, daß es nie erlaubt sei, auch nicht gegen Todfeinde, Böses zu tun, um Gutes zu bewirken.

Die Reformbestrebungen Gregors für die französische Kirche unterstützten einige gute Bischöfe und eifrige Ordensleute, Kapuziner und Jesuiten, während das Kommenden- und Günstlingswesen und das schlimme Beispiel des Hofes vielfach eine Besserung der Zustände verhinderten. Auch in den Niederlanden schädigte die Revolution, der politische Interessen zu Grunde lagen, während religiöse Motive nur nebenbei mitspielten, die Kirche schwer. « Albas Verhalten arbeitete dem schlaun Oranier in die Hände und schädigte die katholische Kirche mehr als Luther und Calvin. » Klugheit und Milde des Statthalters Farnese und eifrige Priester erhielten den Süden des Landes der Kirche.

Ein bemühenes, aber lehrreiches Kapitel ist « Deutschland » (S. 427 ff.) Die Bemühungen der römischen Reformkongregation für Deutschlands religiöse Wiedergeburt, das Wirken der trefflichen Nuntien Bonhomini, Portia, Ninguarda usw., der wohltätige Einfluß des tiefchristlichen Bayerfürsten Albrechts V. und besonders die apostolische Tätigkeit des seligen Canisius heben sich wohltuend von den tiefen Schatten in der deutschen Kirche ab: Der Unfug der hochadeligen Bischöfe und der adeligen Domkapitel, Sittenzerfall von Hochstiften und in Klöstern, religiöse Unwissenheit und sittliche Verwilderung des Volkes. Doch dürfen diese Übelstände auch nicht verallgemeinert werden. Treffliche Hirten waren Bischof Julius von Würzburg, Kurfürst Daniel Brendel von Mainz und Jakob von Eltz in Trier; dazu der wachsamen Bischof von Schaumburg in Eichstätt und der Benediktinerabt Balthasar Dernbach von Fulda, welche noch manche Gebiete dem katholischen Glauben retteten, obwohl der Norden größtenteils durch seine protestantischen Domkapitel der neuen Lehre zugeführt wurde und das Trümmerfeld der Kirche bildete. Eine eigentümliche Erscheinung war die Vereinigung oft mehrerer gefährdeter Bistümer in der Hand eines Fürstensonnes, meist aus dem bayerischen oder österreichischen Hause. Die Not der Zeit führte zu diesem Abgehen von den strengen Bestimmungen des Konzils von Trient. Bei der Schwäche oder schwankenden Haltung des Kaisers mußten katholische Dynastien mit ihrer Hausmacht die gefährdeten Bistümer der Kirche erhalten.

Auch die Schweiz (S. 515 ff.) erfuhr vielfältig die Hirtensorge Gregors. Die Stiftung des Schweizerkollegs in Mailand sollte würdige Priester heranzubilden, die Errichtung der Nuntiatur sollte mehr zur Besserung der Sitten als für diplomatische Verhandlungen tätig sein. Würdige Hirten, wie der Bischof Christoph Blarer von Basel und Fürstabt Joachim Opser von St. Gallen mit glaubenseifrigen Priestern, besonders aus dem Jesuiten- und Kapuzinerorden, konnten den herrschenden Übeln Einhalt tun. Hier muß noch bemerkt werden, daß Abt Joachim nicht die Note verdient, wie sie ihm S. 522 erteilt wird. Nicht bloß « mit der Zeit lenkte er in die Bahnen der katholischen Reformation ein ». Schon vor der Visitation hielt er in seinem Kloster eine vorzügliche Disziplin; er war ein ausgezeichnete Theologe und seeleneifriger Priester. Der Priesterschaft seines Jurisdiktionsgebietes leuchtete seine Tätigkeit im Predigtamt und in der Sakramentspendung und Reinheit der Sitten vor. Das Mißtrauen in seinem Schreiben an den Nuntius erklärt sich aus der mehr politischen Tätigkeit und nicht immer ganz erbaulichen Haltung der frühern nicht ständigen Nuntien und aus dem allzu stürmischen Vorgehen Bonhominis, das auch den Tadel des hl. Karl fand, wie das aus dem ansprechenden Lebensbild des Abtes von Kan. Scheiwiler hervorgeht. Der Mangel der Klausur in manchen Frauenklöstern und die Unterlassung des Breviergebetes erklärt sich daraus, daß die meisten Ordensfrauen der Ostschweiz sogenannte Klausnerinnen, Feldnonnen oder Waldschwwestern waren und wie die Beginen mehr einen religiösen Verein als eine klösterliche Niederlassung bildeten. Erst in den folgenden Jahrzehnten nahmen sie allmählig die Regel des dritten Ordens des hl. Franziskus an. Daneben zeigte freilich das kirchliche Leben genug arge Schäden, wie die traurige Schmähschrift « Klag der gemeinen Priesterschaft der drei Länder Uri, Schwyz und Unterwalden » beweist. Die Ansicht, der sittliche Zustand des Klerus in den katholisch gebliebenen Orten sei viel besser gewesen als in der übrigen Schweiz, ist unhaltbar. (Nebenbei: Die Kartause Ittingen hatte keinen Abt.)

Wie in Deutschland, so rettete auch Gregors Umsicht die Kirche in dem von vielen Sekten zerrissenen Polen, das eben in Stephan Batory seinen größten wahrhaft christlichen König erhalten hatte. Weniger glücklich war die Mission Possevin nach Schweden und Rußland zur Wiedergewinnung dieser Länder; auch da hatte Elisabeth von England ihre Hand im Spiele.

In der Darstellung von Gregors Pontifikat kommt auch der Freund der Missionsgeschichte auf seine Rechnung. Gregor XIII. ist der « Papst der Missionen », wie im 19. Jahrhundert Gregor XVI., der auch das Missionswesen neu organisierte, obwohl erst die folgenden Pontifikate die Früchte ernteten. Gregor XIII. förderte die Missionen in Indien, China und Japan, in Abessinien und Westafrika, in Süd- und Nordamerika; er sah auch reiche Erfolge, besonders auf den Philippinen. Auch in diesem Zweig kirchlicher Verwaltung ist Philipps II. Stellung wieder charakteristisch, indem er zwar die Missionen kräftig förderte, aber durch seine selbstherrliche Maßregelung auch vieles verdarb.

Die weltumfassende kirchliche Aufgabe hinderte Gregor nicht, auch den materiellen Interessen seine volle Sorge zuzuwenden. Nicht nur war er dem Kirchenstaat ein wahrer Landesvater, seine Politik umfaßte die ganze christliche Völkerfamilie. Hatte er in der äußeren Politik infolge der ablehnenden Haltung der Fürsten und Staaten keine durchschlagenden Erfolge zu verzeichnen, so ließ seine Regierungstätigkeit in seinen Staaten dauernde Spuren zurück. Er schaffte Ordnung im Finanz- und Lehenswesen, schwächte das damals so mächtige, faszistisch organisierte Parteiwesen, führte in der ewigen Stadt die dringend notwendigen sanitären Verbesserungen ein, verschönerte und vergrößerte Rom, dessen Einwohnerschaft unter ihm von 90,000 auf 140,000 Seelen stieg, beschränkte das damals in allen europäischen Staaten grassierende Bettler- und Vagabundenwesen. Die Tiberregulierung und die Austrocknung der Pontinischen Sümpfe machte weitere Fortschritte; Straßen und Brücken wurden erstellt, die Häfen von Ancona und Civitavecchia erweitert und verbessert. Nur in Bekämpfung des Räuberunwesens winkte ihm ein bloßer Teilerfolg, woran aber neben seiner Milde der italienische Volkscharakter und die Zeit- und Staatsverhältnisse Schuld tragen. Die Kunst fand am Papst auch ihren Mäcen; der Bau von St. Peter wurde weitergeführt, die Kirche St. Maria in Vallicella für die Oratorianer, il Gesù für die Jesuiten, St. Atanasio für das griechische Kolleg erbaut, andere Kirchen ausgeschmückt, und das großartige, herrliche Collegium Romanum steht an der Spitze der 28 Kollegien, die er teils in, teils außer Rom schuf. Dieser Papst verdiente vollauf die Ehrenstatue, welche ihm das Volk auf dem Kapitol errichtete und die erst das neue Regiment 1876 entfernte. Man sieht, wie unangebracht außerkirchliche Schriftsteller die Behauptung aufstellen, die Neuzeit hätte nur einen großen Papst gesehen, Sixtus V. Doch dem ist nicht so. Wenn Gregor dem Auge des oberflächlichen Beurteilers fast entschwindet, weil er einen heiligen Vorgänger und einen gewaltigen Nachfolger hatte, so ist doch seine Tätigkeit umfassender und in mancher Beziehung ersprießlicher und nachhaltiger als diejenige der beiden andern. Insbesondere darf in Bezug auf den Nachfolger gesagt werden: Ohne Gregors grundlegende, organisatorische Arbeit gäbe es keinen Sixtus V. Des letzteren Bautätigkeit springt mehr in die Augen, weil sie sich beinahe nur auf Rom konzentriert, während Gregors Bauten noch in fast allen Ländern der Christenheit stehen. Seine kirchliche Tätigkeit bezeichnet den Höhepunkt der Gegenreformationsbewegung. Er hatte nach Kardinal Allens Wort gehandelt: Bessere Zeiten soll man nicht herbeiwünschen, sondern herbeiführen. Gregor XIII. hat dies geleistet, darum gebührt ihm der Ruhm, unter die größten Päpste gezählt zu werden. Pastor hat ihm im IX. Bande der Papstgeschichte ein würdiges Denkmal errichtet.

F. Segmüller, O. S. B.

N. Peissard. La découverte du Tombeau de Saint Maurice, martyr d'Agaune à St. Maurice en Valais. St-Maurice, œuvre St-Augustin 1922. 8° 84 Seiten, 5 Pläne und 8 Lichtdrucktafeln.

Der hl. Mauritius, der Patron des ehrwürdigsten christlichen Kulturzentrums der Westschweiz, gehört zu den populärsten Heiligen unseres

Landes. Daher das Interesse an der Frage, ob sein Martyrium eine historische Tatsache oder nur eine fromme Legende sei. — Den ersten schriftlichen Bericht über das Ereignis gibt uns der hl. Eucherius, Bischof von Lyon († um 449): Während der letzten großen Verfolgung ließ der Kollege Diokletians, Maximian Herkuleus, der sich eben in Octodurum (Martigny) befand, eine christliche Legion, die sich weigerte, gegen ihre Glaubensgenossen vorzugehen, mit den Hauptleuten Mauritius, Exuperius und Candidus, nebst einem ausgedienten Veteran Viktor, welcher die Henker tadelte, niedermetzeln. Theodor, Bischof von Octodurum, übertrug die Reliquien der zahlreichen Märtyrer nach Augaunum selbst und baute zu ihrer Ehre eine Basilika. Wunder geschahen da, und von allen Seiten strömten Pilger herbei.

Über den Wert dieser Angaben streiten sich die Gelehrten. Einige beanstandeten nicht nur die Zahl der Märtyrer, sondern verweisen alles in das Reich der Legende und der frommen Täuschung. Dagegen hat die Archäologie noch ein Wort zu sprechen. Wird sie ein auf das Martyrium des hl. Mauritius bezügliches Denkmal entdecken, welches aus der Zeit der Verfolgung stammt oder nur wenig jünger ist? Der 1920 am Feste des hl. Mauritius verstorbene Prior von St. Maurice, Can. P. Bourban, hoffte es zuversichtlich und machte seit 1893 Ausgrabungen in der alten Abtei und deren Umgebung. Seine Forschungen machten indes auf die Kritiker keinen tiefen Eindruck. Nur aus Neugierde stieg im September 1919 der Archäologe des Kantons Freiburg, Can. Peissard, in die 1904 entdeckte Krypta. Doch die Eigenart des Ortes und des darin befindlichen überwölbten Grabes (*Arcosolium*) überraschten ihn nicht wenig; sorgsam betrachtete er den Bau, oft kehrte er zurück, untersuchte die Mauern und befragte jeden Stein nach seinen Geheimnissen. Das *Arcosolium* nahm vor allem das Interesse des Forschers in Anspruch. Diese Gräberart findet sich erst gegen Ende des 3. Jahrhunderts im Norden der Alpen; der rote Mauerwurf des Grabes erwies sich bei der chemischen Analyse als römisches Produkt; ein im Mauerwerk gefundener Marmor trägt eine um das Jahr 250 hergestellte Inschrift und ist also wahrscheinlich erst nach 280–90, d. h. nach dem Tode derjenigen, welche die Inschrift hatten machen lassen, als Baumaterial verwendet worden. Das entdeckte *Arcosolium* ist also ein gallo-römischer Bau, welcher nicht vor dem Ende des 3. Jahrhunderts, aber doch vor dem Zerfall der römischen Baukunst in der Westschweiz, also vor 420–30, wahrscheinlich im Lauf des 4. Jahrhunderts errichtet worden ist. Wem hatte dieses Grab dienen können? Jedes *Arcosolium* ist im allgemeinen das Grab einer Person von Bedeutung; befindet es sich aber in der Krypta einer Basilika, so handelt es sich um die Ruhestätte eines Märtyrers. Und das ist hier der Fall. Da haben wir die Reste jener Basilika, welche nach dem Bericht des Eucherius der Bischof von Octodurum, Theodor, zwischen 360–70 zu Ehren der Reliquien der agaunischen Märtyrer erbaut hatte, und deren weitere Spuren fünf vier-eckige Einschnitte in der Felswand bilden, wo das Gebälk des einseitigen Daches auflag.

Aber hatte Theodor wirklich Reliquien von *Märtyrern* aufgefunden

oder handelte es sich um Gebeine von Nationalhelden oder beliebiger Personen, welche bei diesem Anlaß zu Bekennern des Glaubens gestempelt wurden? Kurz, handelt es sich um Märtyrer oder nicht? Wenn bei Augaunum keine Märtyrer für den Glauben gestorben wären, wie hätte dann Theodor dem Volke behaupten können, er habe Überreste von Märtyrern gefunden, welche vor kaum 100 Jahren in der Gegend für den Glauben das Leben geopfert hätten? Wie hätte er gar für deren Reliquien eine Basilika bauen können ohne irgend einen Widerspruch des Volkes? Die ältesten Männer des Tales hätten ihm doch sagen müssen: « In unserer Kindheit waren wir noch Zeugen der letzten Verfolgung, aber von diesen Märtyrern wissen wir nichts. » Statt dessen strömten von allenthalben Pilger herbei, und Wunder verherrlichten die Reliquien der Blutzeugen.

Gegen 520 erbaute der Abt Ambrosius eine neue Basilika. Damals wurde die Krypta des hl. Theodors zerstört, das Arcosolium aber wurde unversehrt erhalten, weil es seiner Bestimmung nach der wertvollste Teil des alten Baues war. Es wurde der Mittelpunkt der neuen Krypta, deren Mauerwerk den Charakter der Merovingerzeit trägt. Seit jener Zeit hat auch der Ort den bezeichnenden Namen Martolet = Ort, Kapelle der Märtyrer. *Das gallo-römische Arcosolium ist also zweifellos das Grab eines Märtyrers, und zwar des hl. Mauritius*, denn dieser Platz war für den hauptsächlichsten Märtyrer bestimmt, und der war nach dem Bericht des Eucherius der Hauptmann *Mauritius*, dessen Namen auch die herrlichen Reliquienschreine der Abtei aus der Merovinger- und der Stauferzeit tragen. Im Jahre 1225 wurden die Gebeine des heiligen Blutzeugen, nicht ohne Widerspruch des Volkes, endgültig aus dem Grabe enthoben und in einen kostbaren silbernen Schrein gebracht.

Wo aber ruhen seine Gefährten? Die Urkunde von König Sigismund, die uns zwar nur in spätern Abschriften erhalten und zum Teil interpoliert ist, meldet, daß sie unter dem Schiffe der Kirche in einem sichern und sehr schicklichen Raum ihren Ruheort gefunden haben. Vielleicht werden die weitem Ausgrabungen, deren Fortgang wir unlängst unter Führung des tüchtigen und lebenswürdigen Can. Poncet ansehen konnten, auch noch überraschenden Aufschluß geben über die Zahl der mit Mauritius gemarterten Gefährten.

Sicher verdient das geschmackvoll ausgestattete Werk des gelehrten Kantonsarchäologen von Freiburg, Peissard, ob seiner soliden Beweisführung alle Beachtung. Da die Fachausdrücke an passender Stelle erklärt sind, kann auch ein Nicht-Archäologe an Hand der beigelegten 5 Pläne und 8 Lichtdrucktafeln den klaren Ausführungen folgen.

Freiburg i. Ue.

P. Gall Jecker O. S. B.

